

Geschenk der Schöpfung

Jan Sokol und das Phänomen Religion

■ PETER PAWLOWSKY

Jan Sokol, der Prager Philosoph, war in Wien, um sein neues Buch vorzustellen, das erste, das in deutscher Übersetzung erschienen ist: „Mensch und Religion, Ursprünge – Wege – Orientierungen“. Ein Pressegespräch und ein Vortrag im Rahmen der religionsphilosophischen Reihe im Wiener Otto-Mauer-Zentrum boten einen Einblick in die Denkwelt des international tätigen Tschechen.

Sokol, der die Humanwissenschaftliche Fakultät an der Prager Karls-Universität gegründet hat und sie leitet, versteht sich als philosophischer Anthropologe und sucht in diesem Buch, Wurzeln einer Menschheitserfahrung aufzudecken, die gerade dabei ist, verloren zu gehen. Und er schöpft dabei aus eigener Erfahrung, die von der Zeit der kommunistischen Herrschaft in der Tschechoslowakei bestimmt war.

Jahre der Suche

In der Danksagung am Schluss des Buches nennt er seine Eltern, „die ihr katholisches Christentum an mich weitergegeben haben – in einer eher konservativen Gestalt, dafür aber durch und durch wahrhaftig. In Zeiten, in denen damit so manche Unannehmlichkeiten verbunden waren, sind wir alle damit gut ausgekommen.“ Aber weder Eltern noch Lehrer „haben mir Jahre der Suche erspart, jedoch eine im Ganzen schmerzlose Rückkehr zu einem gewissermaßen ausgereifteren Glauben ermöglicht.“¹

Dank und Bitte

Auf die Menschheitserfahrung Religion glaubt man seit der Aufklärung verzichten zu können. Schaut man freilich auf ihre Ursprünge, so klären sich auch die Gründe für diesen Irrglauben. Sokol erkennt das Entstehen von Religion aus der grundlegenden *conditio humana*. Als aus dem intelligenten

Affen der Mensch mit Bewusstsein wurde, konnte dieses sonderbare Wesen nicht mehr übersehen, wie begrenzt seine Fähigkeiten waren. Alles schien geschenkt oder genommen, und ist es bis heute: das eigene Leben, Familie und Sprache, in die man hineingeboren wird, die Kinder, die Natur, die Nahrung gibt, Krankheit und Tod. Das Verhältnis

zwischen all dem, was der Mensch selbst gestalten kann, und dem was ohne eigenes Zutun gegeben oder genommen wird, war in den Anfängen der Menschheit nicht gerade eine Stütze des Selbstbewusstseins. Zwar sind wir inzwischen stolz auf die Errungenschaften der Zivilisation, aber Leben und Tod sind immer noch unverfügbar, und die Abhängigkeiten haben sich nur verschoben. Konnten sich unsere Vorfahren in der Abhängigkeit von den Wechselfällen der Natur noch von Jagd und Ackerbau ernähren, so sind wir mit unserem Latein schon am Ende, wenn der Strom ausfällt und die Gas-Pipelines abgesperrt werden.

Was nicht verfügt werden kann, was nicht in der Hand des Menschen liegt, ist



Peter Pawlowsky, Studium der Literatur und Philosophie, sieben Jahre Leiter der Abteilung „Religion“ im ORF Fernsehen. Bis 2000 Präsentator von „kreuz+quer“. Mitglied des Programmbeirats von Arte.



¹ Jan Sokol, *Mensch und Religion. Ursprünge – Wege – Orientierungen*, Verlag Karl Alber Freiburg / München 2007, S. 306.



der Anfang aller Religion. Wie sollte anders mit all dem umgegangen, was nicht beeinflussbar ist, als darum zu bitten und dafür zu danken? Bitte und Dank richten sich an jene unbekannt, unsichtbaren, unbegreiflichen Instanzen, die das Unverfügbare geben und nehmen. Solche Instanzen werden angenommen, weil der Mensch in einem Universum des blinden Zufalls nicht leben kann. Nahe liegend war zunächst die Vorstellung verschiedener Instanzen, zu denen gerade wegen ihrer Entrücktheit besondere Zugänge gesucht werden mussten. Bitte und Dank verwandeln sich in Gebet, Verehrung geschieht durch Riten und Opfer. Frühe Adressaten der Verehrung waren die verstorbenen Mitglieder des Stammes, die Ahnen. Indem sie nicht einfach als ausgelöscht, sondern nur in eine andere Welt versetzt begriffen wurden, konnte man sich des Schutzes ihrer Solidarität versichern und die eigene kurze Existenz in die Abfolge der Generationen verlängern. Nichts anderes tun bis heute Aristokraten, die auf ihre langen Stammbäume stolz sind.

Homo faber

„Die Grundsicht der Religion“, schreibt Sokol, „ist eine systematische, artikulierte und gemeinschaftliche menschliche Antwort auf das Faktum des Lebens und der Existenz, das hier als Geschenk aufgefasst wird. Die Religion drückt Dankbarkeit für das Leben und Sorge um dieses aus, die biblische ‚Gottesfurcht‘.“²

Der Tod, eine der menschlichen Unverfügbarkeiten.



Dieses Bedürfnis zu danken und zu bitten eignet allen Kulturen der menschlichen Geschichte und ist erst seit der Aufklärung in den Hintergrund getreten. Atheisten gab es schon immer, aber Gesellschaften, aus denen Religion beinahe verschwindet, sind eine neuzeitliche Erscheinung. Genau genommen gibt es solche Gesellschaften gar nicht, wenn man die Verehrung anderer Idole, seien es Diktatoren oder Stars, einer Form des Religiösen zurechnet oder die Esoterik als Lückenbüßerin von Defiziten der traditionellen Religionen versteht. Aber „egal, ob das religiöse Leben heute günstige oder widrige Bedingungen antrifft, in jedem Fall fehlt ihm ganz gewiss ein besseres Verständnis für das religiöse Phänomen überhaupt“.³

Immerhin sind auch das schon massive Veränderungen der geistigen Landschaft. Dass es dazu gekommen ist, hat nach Sokol zwei ganz unterschiedliche Gründe. Der erste Grund liegt darin, dass kaum noch einzusehen ist, warum unsichtbare Instanzen angerufen werden sollen, wenn wir doch alles menschlicher Kreativität, Ingenieurkraft und Medizin verdanken. Der Mensch ist heute in einem Ausmaß Schöpfer (und Zerstörer) seiner eigenen Welt, dass es wichtiger ist, Wissenschaft und Politik zu betreiben als zu beten, selbst Verantwortung zu übernehmen als eine Gottheit anzurufen. Dazu kommt die Erfahrung der Effizienz menschlichen Erfindergeistes, mit der sich die „Effizienz“ von Religion nicht messen kann. Dass dies eine Frage des falschen Maßstabs ist, zeigt die Auswanderung religiöser Bedürfnisse in die Konglomerate esoterischer Weltanschauungen. Während Politik und Wissenschaften den Glauben an eine umfassende Machbarkeit nähren, kennen die Menschen längst die Schwächen des *homo faber* und suchen nach verlässlicheren Haltegriffen.

Schöpfung vor Erlösung

Einen zweiten Grund sieht Sokol in der Religion selbst, und zwar in der christlichen, die Europa geprägt hat. Um es auf eine kurze Formel zu bringen: Es wurde zu viel von Erlösung und zu wenig von der Schöpfung

geredet. „Auch die Religionen des Glaubens und der Hoffnung dürfen nicht vergessen, was wir als lebende Menschen schon erhielten und noch erhalten. In christlichen Begriffen gefasst, dürfen weder die Offenbarung noch die Menschwerdung Gottes seine Schöpfung völlig verdrängen.“⁴

Offenbar ist aber eben dies in der christlichen Geschichte geschehen. Die Überzeugung von der Erlösung durch Christus hat sich über die Maßen in den Vordergrund geschoben und zu einer Überheblichkeit geführt, die vergessen ließ, was allen Menschen gemeinsam ist: das Geschenk der Schöpfung. Es ist so, als würde jemand, der von einer schweren Krankheit geheilt wurde, es von da an nicht nötig haben, auf seine Gesundheit zu achten. Das neuzeitliche Christentum, betont Sokol, hat „weitgehend seine Überzeugungskraft eingebüßt und sich aufs Innere des Menschen, auf die eigene Seele, das ‚Paradies des Herzens‘ (Comenius) – und freilich auch auf das ‚Jenseits‘ zurückgezogen“.⁵

Zwar hat das Christentum in der Neuzeit durchaus seine Spuren hinterlassen. Menschwürde und universale Menschenrechte sind ohne christliche Tradition nicht denkbar. Gerade diese Errungenschaften gehen aber vom Schöpfungsgedanken aus, den die Theologie zunehmend vernachlässigt hat.

Die richtige Spur

Das Bemerkenswerte an Jan Sokols Annäherung an das Phänomen Religion ist seine methodische Distanz. Er weiß, dass Religion letzten Endes keine Sache der Rede, sondern des Lebens ist. Damit relativiert er seinen eigenen Text zugunsten seines, in der Danksagung des Nachworts ohne viel Aufheben formulierten Bekenntnisses. Wie eine Klammer umschließen diese wenigen oben zitierten Sätze und der Schluss des Vorworts das ganze Buch. Denn da spricht er, bevor er ins Thema einsteigt, von Albert Schweitzer. Bekanntlich hat der hervorragende Theologe und Musiker zuletzt Medizin studiert und ist nach Afrika gegangen. „Auf den ersten Blick könnte man meinen, dass er so eigentlich resigniert hat, eine Antwort zu geben“, die

Antwort nämlich auf die Frage, wie heute überzeugend vom christlichen Glauben geredet werden kann. „Aber Schweitzers ‚afrikanische‘ Antwort, die von der ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ spricht, kann weit tiefer und wesentlicher sein, als sich sogar ihr Urheber träumen ließ.“ Und Sokol ist der Meinung, dass Albert Schweitzer „die richtige Spur geahnt hat“.⁶

Jan Sokol in Wien: Der seinerzeitige Unterzeichner der Charta 77, Gesprächspartner Vaclav Havel, kurzzeitig Bildungsminister und Präsidentschaftskandidat, beglaubigt sein Buch mit seiner Lebensgeschichte. Er hat, was da zu Papier gebracht wurde, zuerst seinen Studenten vorgetragen, die nach vierzig Jahren Staatsatheismus von Religion keine Ahnung haben und zwischen Gleichgültigkeit und Neugierde an einer Sache schwanken, die sie für ziemlich skurril ansehen. Das ist die harte, aber gelungene Zulassungsprüfung für einen Text, der versucht, jenseits theologischer Spitzfindigkeiten die richtige Spur zu finden.

⁴ Sokol, S. 9.

⁵ Sokol, S. 300 f.

⁶ Sokol, S. 19.

Albert Schweitzer in Afrika. Die richtige Spur?

